

# Zur Organisation der Geniewaffe

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **29=49 (1883)**

Heft 18

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-95858>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XXIX. Jahrgang.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XLIX. Jahrgang.

Basel.

5. Mai 1883.

Nr. 18.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 4.  
Die Bestellungen werden direkt an „Fenns Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.  
Verantwortlicher Redaktor: Oberstleutnant von Egger.

**Inhalt:** Zur Organisation der Geniewaffe. — Die Militär-Telegraphie in der französischen Armee. —  
J. Medel: Taktik. — Eidgenossenschaft: Bericht des Militärdepartements über seine Geschäftsführung im Jahr 1882. (Fortsetzung.)  
— Ausland: Rußland: Eröffnung der Offiziers-Schießschule in Oranienbaum. — Bibliographie.

## Zur Organisation der Geniewaffe.

Schon lange hat die Frage, ob die gegenwärtige Organisation der Geniewaffe zweckmäßig sei oder nicht, die Genieoffiziere lebhaft beschäftigt. In mehreren militärischen Blättern ist diese Frage schon behandelt worden, ohne zu einem Abschluß zu kommen. Es möge mir, einem der Waffe Angehörigen, daher gestattet sein, meine Ansichten in dieser Sache meinen Kameraden darzulegen. Ich hege zwar wenig Hoffnung, daß meine Ansichten überall mit Beifall aufgenommen werden, noch weniger, daß sie Verwirklichung finden, gleichwohl muß ich dieselben darlegen, um die Gedanken über eine Sache, welche mich schon lange gequält hat, los zu werden.

Auf jeden Fall bitte ich, den Wunsch, zur Hebung der Waffe, welcher ich anzugehören die Ehre habe, mein Möglichstes beizutragen, nicht zu verkennen.

Bei nachstehender Betrachtung gehe ich von dem Grundsatz aus, daß das Genie die vierte Waffe der Armee bilde. Als solche hat dasselbe auch an allen Thätigkeiten und Verrichtungen des Heeres Theil zu nehmen.

Im Felde befindet sich das Heer im Zustande der Ruhe, der Bewegung oder des Gefechtes. Im Zustand der Ruhe ergänzt oder ordnet es seine Kräfte; in Bewegung sucht es den Kontakt mit dem Feinde. Es hat dabei alle Hindernisse, welche ihm das Terrain entgegenstellt, zu überwinden. Die Bewegungen des Heeres müssen rasch sein, um nach Umständen überraschend über den Feind herfallen, oder sich einem unerwünschten feindlichen Angriff entziehen zu können. Im Gefecht erschüttert das Heer den Feind durch sein Feuer und führt hierauf mit der blanken Waffe (oder durch das Schnellfeuer aus nächster Nähe) die

Entscheidung herbei, dringt in seine Stellung ein und nöthigt ihn, dieselbe zu verlassen. Durch energische Verfolgung sucht es, seine völlige Vernichtung zu vollenden.

In der Defensiv erwartet das Heer den Feind stehenden Fußes, zwingt ihn, seine Kräfte frühzeitig zu entwickeln und zu verwenden und geht erst dann zum Angriff über, wenn durch die Anstrengungen und Verluste des Feindes das Gleichgewicht hergestellt ist oder der Vertheidiger gar das Uebergewicht erlangt hat.

Sowohl in dem Angriff als in der Vertheidigung wird das Heer Bedacht auf möglichste Deckung gegen die feindliche Waffenwirkung nehmen müssen. Es bietet dieses das Mittel, möglichst geringe Verluste zu erleiden, während man dem Feind möglichst große zufügt. — Diese Deckung findet das Heer einzig und allein im Terrain und da wo dieses nicht genügt, in der künstlichen Verstärkung desselben.

Den Anforderungen des Krieges (im Angriff und in der Vertheidigung) entspricht die Infanterie am besten; sie kann rasch geordnet, in kürzester Zeit aus der Ruhe in Bewegung und Kampf versetzt werden. Sie ist sehr geeignet, Terrainhindernisse zu überwinden, sei es mit Hülfe von Kraftanstrengung oder durch deren Umgehung, wozu die Intelligenz des Einzelnen das Mittel bietet. Diese Truppengattung besitzt in Folge ihrer Bewaffnung eine große Feuerkraft; heutigen Tages ist sie die einzige, welche in eine feindliche Stellung einzubringen vermag. — Die Armee ihrer Streiter und die Intelligenz ihrer Führer, geben der Infanterie das Mittel (mit Hülfe der tragbaren und mitgeführten Schanzwerkzeuge) sich künstliche Deckungen gegen das feindliche Feuer zu verschaffen.

Die Infanterie ist ganz unzweifelhaft die Haupt-

waffe und in der Infanterie liegt die Hauptkraft eines jeden Heeres.

Doch trotz der allgemeinen Verwendbarkeit und Selbstständigkeit der Infanterie erhalten die größeren Heerestheile doch erst dann die höchste Kraft, wenn man dem Kern, der Infanterie, andere Truppengattungen beifügt, welchen zwar die eine oder andere Eigenschaft der Infanterie mehr oder weniger abgeht, die aber in anderen Beziehungen diese (entweder an Schnelligkeit, Feuerkraft oder der Fähigkeit, solide Deckungen zu schaffen u. s. w.) übertreffen.

Diese Waffengattungen sind :

Die Kavallerie ; diese Waffe steht zwar an Feuerkraft der Infanterie nach, dagegen besitzt sie eine große Schnelligkeit in der Bewegung, welche ihr erlaubt, auf bedeutende Entfernungen Erkundigungen über den Feind einzuziehen, im Gefecht plötzlich über ihn herzufallen und beim Rückzug sich an seine Fersen zu heften.

Die Artillerie ist zwar die unselbstständigste Waffe ; stets bedarf sie des Schutzes der Infanterie oder der Kavallerie ; sie ist in ihren Bewegungen durch das Terrain sehr beschränkt, erschwert durch ihre vielen Fuhrwerke den Marsch des Heeres ; dagegen besitzt sie eine große Feuerkraft ; bei Verwendung in größerer Masse ist sie sehr geeignet, den festen Zusammenhang der feindlichen Schlachordnung zu lockern und der Infanterie den Einbruch in die feindliche Stellung zu erleichtern.

Das Genie hat die Aufgabe, mit vollkommenerm Werkzeug und mitgeführtem Material größere Verstärkungen des Terrains auszuführen und bedeutendere Marschhindernisse, Flüsse u. s. w. zu bewältigen.

Wenn Noth an Mann geht, so kann man (richtige Organisation und Instruktion vorausgesetzt) die Genietruppen als Infanterie verwenden, wie im deutsch-französischen Krieg 1870 bei einigen Gelegenheiten (z. B. Wörth, Mars-la-Tour u. s. w.) geschehen ist. Immerhin wird der entscheidende Angriff der Infanterie verbleiben. Die Artillerie kann den Sieg vorbereiten, die Kavallerie ihn vervollständigen, doch erkämpfen muß ihn die Infanterie.

Aus diesem Grunde müssen die Hülfswaffen, wie sehr sie sich auch einzeln selbstständig bewegen, der Infanterie ihre Arbeit zu erleichtern suchen. Sie müssen das Gelingen des entscheidenden Angriffs vorbereiten, die Niederwerfung des Feindes durch die Infanterie ermöglichen helfen ; zu diesem Ende ist es nothwendig, daß Alle von einem gemeinschaftlichen Willen geleitet werden.

Der kleinste Truppenverband, in welchem sämtliche Waffengattungen zu einem gemeinschaftlichen Ganzen vereinigt und zu gemeinsamer Wirkung unter einen einheitlichen Oberbefehl gelangen, ist derjenige der Armee-Division (der strategischen Einheit des Heeres).

In der Division müssen die verschiedenen Waffen, welche sich ihrer besonderen Eigenthümlichkeit gemäß frei entwickelt haben, eine neben der anderen auftreten ; jede Waffe hat nach dem Befehl des

Divisionärs ihre besondere Aufgabe zu lösen, dabei den anderen den ihnen vorgezeichneten Weg frei zu lassen, sie aber doch so viel in ihren Kräften steht zu unterstützen. Auf diese Weise wird die größtmögliche Ausnützung ihrer Leistungsfähigkeit bis zu dem letzten Moment des Gefechtes erzielt.

Es schien nothwendig, diesen Begriff der Waffengattungen hier klar zu legen, weil es den Anschein hat, daß derselbe dem Gesetzgeber bei der Organisation unserer Geniewaffe nicht immer vorgeschwebt habe.

Eine Ursache des Verkennens des heutigen Werthes und der heutigen Aufgaben der verschiedenen Waffen finden wir zum Theil in ihrer geschichtlichen Entwicklung.

Die leichte Feldartillerie z. B. bildete noch im Anfang des letzten Jahrhunderts einen Bestandtheil der Infanterie ; sie war auf die Regimente gleichmäßig vertheilt.

Die schwere Artillerie, ursprünglich eine Art Handwerk, zählte anfangs nicht einmal zu den combatanten Truppen.

Erst in den Kriegen der französischen Revolution und des ersten Kaiserreiches wurden die beiden Arten Artillerie vereinigt und erhielten, was ihnen bisher fehlte, eine eigene Taktik. Als Schöpfer der letzteren kann Napoleon I. bezeichnet werden. Er zeigte, in welcher Weise die Artillerie verwendet werden müsse, um zum Frommen des Ganzen das Höchstmögliche zu leisten.

Eine solche besondere Lehre zur Anwendung ihrer Kraft im Gefecht ist ein wesentliches Attribut zur Charakterisirung des Begriffes Waffengattung und wirklich besitzt sowohl die Infanterie, wie die Kavallerie und die Artillerie heutigen Tages ihre Spezialtaktik.

Ganz ähnlich wie mit der Artillerie verhielt es sich mit dem Genie. Besondere Truppen für die Umwandlung des Terrains auf dem gewählten Schlachtfeld existirten anfänglich gar nicht. Diese Arbeiten wurden von der Infanterie oder von dazu aufgeborenen Bauern besorgt. Die Pontoniere und Mineure waren Handwerksgenossenschaften wie die Positionsartillerie. Aus diesem Grunde wurden dieselben in der Folge, bevor sie sich zu selbstständigen Truppenkörpern entwickelten, meist der Artillerie zugewiesen. So bildeten z. B. in Frankreich die Pontoniere bis auf die neueste Zeit einen Bestandtheil der Artillerie-Regimenter. Die ersten als selbstständige Körper organisirten Genietruppen finden wir in Oesterreich und Preußen, wo sie unter dem Namen von Pionnier-Bataillonen gute Dienste leisteten.

Wenn wir uns nun fragen, ob in unserem Heere das Genie heute derart organisirt sei, daß es als Waffengattung betrachtet werden dürfe, so müssen wir bekennen, daß dieses nicht der Fall sei. Und wenn unser Lehrer der Militärwissenschaften, Herr Oberstdivisionär Rothpleß, zugibt, daß das Genie im Allgemeinen, wenn aus ihm der volle Nutzen gezogen werden wolle, den es dem Heere zu leisten im Stande sei, als wirkliche Waffe aufgefaßt und

organisiert sein müsse, so kann er damit kaum meinen, daß das schweizerische Genie auf diesem Standpunkt angelangt sei. — In der That steht das Genie innerhalb unserer strategischen Einheit nicht vereinigt beisammen und nicht unter einheitlicher Leitung; ja gerade die Truppe, welcher die Hauptthätigkeit auf dem Schlachtfelde selbst zufällt, nämlich die Sappeurtruppe, ist beinahe zu zwei Dritttheilen unter den sämtlichen Infanteriekompagnien gleichmäßig vertheilt, einem einheitlichen Kommando also vollständig entzogen, und der übrige Drittel ist mehr zur Ausführung komplizierterer Terrainumwandlungen, also außerhalb des Feuerbereiches, bestimmt; man braucht nur ihre Werkzeugausrüstung anzusehen.

Die Zuthellung technisch durchgebildeter Kräfte bis in die kleinsten Einheiten der Infanterie hinab bildet übrigens eine merkwürdige Illustration zu dem seit Beginn der neuen Militärorganisation mächtig gehobenen Selbstgefühl dieser Waffe. Es wird damit gesagt, daß sie einen in neuester Zeit stark hervortretenden Theil ihres Dienstes, nämlich die Terrainumwandlung, selbst in den einfachern Formen, wie sie der Waffe obliegen, nicht ohne Beihilfe zu lösen im Stande ist.

Die andern Unterabtheilungen des Genie sind zur Lösung von ganz speziellen technischen Arbeiten bestimmt. Dieselben haben sich wie die alten Pontonnier- und Mineurkompagnien noch nicht sehr viel über das zunftgemäße Handwerk erhoben, vielleicht insoweit, daß man ihnen ein Gewehr zur eventuellen Selbsthilfe gegeben hat.

Daß unter solchen Umständen auch von einer speziellen Taktik für das Genie, d. h. von einer Lehre, wie die Truppe und ihr Material zu ordnen und zu führen sei, um an den ausschlaggebenden Punkten zur durchgreifenden Verwendung zu kommen, nicht die Rede sein kann, versteht sich von selbst. — Unsere Anleitungen und Reglemente sind eine Sammlung handwerksmäßiger Vorschriften und Gebräuche; „taktische Ziele“ verfolgen dieselben nicht.

Will man wirklich das Genie zu dem machen, was es zu Nutz und Frommen des ganzen Heeres sein muß, nämlich zu einer Waffe, und damit seinen Angehörigen das erhebende Gefühl geben, daß sie am Tage der großen Abrechnung berufen seien, einen nicht unwesentlichen Theil der zum Gelingen des Ganzen sich nebeneinander reihenden Theilaufgaben für sich zur Lösung zu übernehmen, und nicht dazu, ihre Kräfte in Verrichtung kleinlicher und das Endresultat nicht wesentlich alterirender Arbeiten zu erschöpfen, so ist es vor allem aus nothwendig, daß die Infanteriepioniere zu einer zweiten Sappeurkompagnie zusammengezogen und dem Geniebataillon einverleibt werden. Dadurch allein ist jener Schritt gethan, der das Genie zur Waffe gestaltet, indem er alle seine Angehörigen unter einen Befehl stellt, und es gestattet, daß das Divisionskommando das äußerste Ziel erreiche, welches der, seiner vierten Waffe eigenthümlichen, Sonderart zu erreichen möglich ist.

Das sich gegenwärtig kundgebende Streben, die Infanteriepioniere regimentweise zusammenzuziehen, befördert den Weg des Genie zur wirklichen Waffe um gar nichts, weil die Befehlseinheit damit doch nicht erreicht wird. Darum kann auch eine solche Neuerung den Verfasser dies ziemlich kalt lassen, ihn im Gegentheil nur traurig stimmen, weil dadurch das Ziel, welches jetzt noch erreichbar ist und erreicht werden sollte, in weite Ferne gerückt wird.

Daß es auch möglich ist, der Taktik der Geniewaffe eine bestimmte Gestalt zu geben und damit eine gewisse Einheit in die Truppen- und Materialbewegung und deren Verwendung zu bringen, wird, wenn die Waffe nur erst versammelt ist, sich sofort zeigen, da das Bedürfnis darnach sich dem Befehlgebenden von selbst aufdrängt.

Ich schließe meinen Aufsatz, indem ich noch einmal wiederhole, daß ich nicht erwarte meinen Wunsch verwirklicht zu sehen. Vielleicht wird aber der eine oder andere meiner jüngern Kameraden diese Zeilen lesen, und werden ihn dieselben zum Nachdenken anregen. Vielleicht bestätigt auch früher oder später die ernste Praxis die Richtigkeit der oben ausgesprochenen Ansichten, und dann mögen sie sich erinnern, daß auch früher schon Herzen warm für das Wohl ihrer schönen Waffe geschlagen haben.

F.

### Die Militär-Telegraphie in der französischen Armee.

Die „Armée française“ bringt über die Organisation dieses ebenso modernen, wie wichtigen und unentbehrlichen Dienstzweiges interessante Mittheilungen, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen.

Vor dem Kriegsjahre 1870 bestand noch keine permanente Organisation eines Militär-Telegraphistenkorps in Frankreich. Man attachirte einfach beim Beginn jedes Feldzuges der Operationsarmee eine gewisse Zahl von Telegraphenbeamten und Agenten der Telegraphen-Administration. Ihr Dienst endigte zugleich mit dem Friedensschluß.

In dieser Weise wurde der Telegraphendienst während der Feldzüge in der Krim und in Italien ausgeführt.

In Folge dieses letzteren Krieges, in welchem der Gegner schon über einen militärisch organisierten Telegraphendienst verfügte, wurden unter der Leitung des Generalstabes, und später des Geniekorps, zahlreiche Versuche angestellt, welche zur Formation einer mit telegraphischem Feldmaterial ausgerüsteten Geniekompagnie führten. Indes kam diese Kompagnie während des deutsch-französischen Krieges nie zur Verwendung, vielmehr wurden Zivilabtheilungen zum Armeedienst verwendet.

Im Jahre 1871 wurde eine aus Beamten der Zivil-Administration und Offizieren zusammengesetzte Kommission beauftragt, die mangelhafte Organisation der Militärtelegraphie zu studiren. Das Re-